

Erscheint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Semestral . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 " 50
Vierteljährig . . . 2 " 50
Monatlich . . . " 85
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 " —
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 " 50
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 " 50
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppelik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosso, M. Dukes, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Carombenlinie kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Subscriptions-Bureau: In Aeldiasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Alshhad bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbändler; in Sibit bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchbändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Bestellungen franco erbeten werden.

Nro. 6.

Hermannstadt, Mittwoch den 10. Januar 1894.

110. Jahrgang.

Parteikämpfe in Oesterreich-Ungarn.

Wien, 7. Januar.

Ein Rückblick auf das zur Hälfte vergangene Jahr läßt bezüglich dieses Zeitabschnittes für den Donauländerstaat zwei bemerkenswerte Thatsachen feststellen: Die eine besteht darin, daß auf dem Gebiete der auswärtigen Politik größere, wichtigere Fragen gar nicht vorgekommen sind, die andere Thatsache ist die, daß in der inneren Politik eine Wendung zum Besseren eingetreten ist.

Was die inneren Vorgänge in Oesterreich anbelangt, so lassen sich dieselben der Hauptsache nach in Folgendem zusammenfassen: Im Anfang des Jahres (Februar) wurden die großen Conversionen erfolgreich durchgeführt, und gegen Ende des Jahres (November) ging das Cabinet Taaffe und kam das Coalitionsministerium Windischgrätz-Plener. Den Conversionen ging der Abschluß der Valutareform-Anleihen voraus, und wiewohl diese ganze weitreichende Finanzaction noch nicht endgiltig durchgeführt ist und vielleicht noch manche schwierige Phasen durchzumachen haben wird, so kann man doch nicht leugnen, daß es ein finanzieller Gesundheitsproceß ist, in dem sich Oesterreich befindet. In politischer Hinsicht aber braucht Niemandem, der die letzte Zeit des Regimes Taaffe beobachtet hat, erst gesagt zu werden, was der Sturz desselben und seine Erziehung durch das Coalitionsystem zu bedeuten hat. Die Veröhnungspolitik hatte Vankrott gemacht, in Prag mußte der Ausnahmezustand proclamirt werden, das Parlament befand sich in Stagnation, unter den Parteien herrschte der Krieg Aller gegen Alle. Mit einem Schlage ward es anders. Die Taaffsche Wahlreform klärte die Geister auf, die staatsverhaltenden Parteien schlossen sich zusammen, wir haben wieder eine Mehrheit, der Reichsrath kann arbeiten, normale Verhältnisse sind eingetreten und die Freunde einer ruhigen Entwicklung der Dinge sehen hoffnungsvoll in die Zukunft. Der crasseste Zwischenfall: der bekannte politische Mord in Prag am Vorabend des Christfestes, der überall so großes Aufsehen erregte und die Folgen der jungzeitschischen Volksverhöhnung so grell beleuchtete, auch dieser Zwischenfall dürfte vielleicht wohlthätige Folgen mit sich bringen. Das czechische Volk muß doch endlich einsehen, wohin es gelangt, wenn es noch länger auf die gewissenlosen Demagogen hört, die es aus fleischlichen, egoistischen Gründen immer mehr aufzuwiegen trachten. Jedenfalls wird man der czechischen „Omladina“ unschwer Herr werden können und der jungzeitschische Terrorismus wird nachgerade auch zu brechen sein. Die durch das Coalitionsystem eingetretene günstigere Gestaltung der Verhältnisse wird aber — darüber ist man sich auch in Prag schon klar — durch die Jungzeitsch nicht mehr gefährdet werden können, am allerwenigsten dann, wenn diese Partei auf dem Wege verharren sollte, den sie in den letzten Jahren gewandelt.

Die Lage Transilvanien's, Ungarn's, zur Jahreswende kann ebenfalls als eine freundlichere bezeichnet werden. Neben der Valutareform und der Conversion, die Ungarn gleichzeitig mit Cisleithanien in Angriff nahm, bildete die Reichsrathsfrage die größte Sorge der dortigen Machthaber, und auch heute noch und wohl für eine geraume Weile steht dieser Kampf im Vordergrund des Interesses im St. Stephansreich. Das Ministerium Wefersle schreitet aber inmitten des gewaltigen Lärmes, der es umstößt, rühtig seinem Ziele zu. Nach und nach hat es alle Kirchenreform-Vorlagen, die Civilrechte mit eingeschlossen, im Reichsrath einbringen können; die Voraussetzungen, daß es namentlich bei dem letzten Gesetz die Voranction der Krone nicht erlangen werde, haben sich als unbegründet erwiesen. Das Ministerium Wefersle konnte die Zustimmung der Krone wegen gewisser Umtriebe beseitigen und der König kam nach halbjähriger Abwesenheit wieder nach Ungarn. Das Ministerium Wefersle errang einen weiteren großen nationalen Erfolg durch die Etablierung des besonderen ungarischen Hofstaates, und man darf sich behaupten, daß es ungeachtet der Gegnerschaft des Vatican's, sowie des streitbaren ungarischen Clerus und seines weltlichen Erfolges schließlich auch in der Frage der Kirchenreform den Sieg davon

tragen werde. Daß gerade jetzt von dem baldigen Ausscheiden dreier Mitglieder des Cabinet's gesprochen wird, ändert gar nichts an der festen Stellung des Minister's. Graf Tisza ist alt und kränzlich und will schon längst gehen; Graf Ludwig Tisza fühlt sich in Wien nicht behaglich und wünscht nach Ungarn zurückzukehren. Baron Fejervary aber gebietet aus Familiengründen seinen Posten zu verlassen. Bei allen drei Ministern kommen keinerlei grundsätzliche Fragen in Betracht, sondern rein persönliche Motive. Man wird zumal den Honved-, sowie den Cultusminister mit Bedauern scheiden sehen, aber es wird jedenfalls Ersatz für sie geschafft werden, am allerleichtesten freilich für den Minister „a latere“, dessen Amtssitz in Wien ist und der die stetige Verbindung der ungarischen Regierung mit dem Kaiserhof in Wien aufrecht zu halten hat. Dem Cabinet Wefersle, das inmitten einer reactionären Hochfluth das Banner des Liberalismus hochhält und sowohl vom Vertrauen der Krone, wie von der Volksgunst getragen wird, kann es nichts anhaben, wenn einige R'storts neu befestigt werden müssen. Mit gewohnter Umsicht und mit eiserner Energie strebt es seinem Ziele zu und schreitet von Reform zu Reform, von Erfolg zu Erfolg. Wenig über ein Jahr alt, hatte es bereits von rechts und von links heftige Anstürme zu bestehen; es konnte dieselben allesamt siegreich abklagen, und man darf es ihm zutrauen, daß Gleiches ihm auch in Zukunft noch für lange Zeit gelingen werde.

Dieser verstand. Der Cardinal-Bischof schließt sein Begleitschreiben mit folgenden Worten: Ich erwarte und hoffe von meiner Geistlichkeit, daß sie mit der vollen Kraft ihres Seelsorge-Eifers und ihrer Klugheit dahin wirken werde, daß unsere Gläubigen den Hirtenbrief so gut als möglich verstehen und beherzigen, damit derselbe auch in jenen Thatsachen, in welchen das katholische Selbstbewußtsein zum Ausdruck kommt, jene reichlichen und guten Früchte trage, deren Lauterkeit Niemand soll bemängeln können. Der Cardinal-Bischof ermahnt ferner die Gläubigen zum Gebete.

Die Rubrik „Anarchistisches“ scheint aus der politischen Tageschronik leider noch lange nicht verschwinden zu sollen. Namentlich wird in Frankreich mit ehehemem Reize in den Schlupfwinkeln der Dynamit-Unholde herumgeseigt und werden tagtäglich neue, zahlreichere Verhaftungen gemeldet. Die von der französischen Regierung entfaltete Umsicht und Energie in Verfolgung der wahnwitzigen Menschenfeinde verdient die Anerkennung eines jeden Culturfreundes. Hätte man in Paris früher das Juggeloch zum Ordnungmachen, so wäre die Aufgabe allerdings um ein Bedeutendes leichter zu lösen gewesen.

Das Unziemliche, daß die Minister in England Directoren von geschäftlichen Gesellschaften sind, ist schon häufig in der englischen Presse besprochen worden. Mehr als ein Minister, wie z. B. Lord Rosebery, hat das auch eingesehen und sein Amt als Director niedergelegt, sobald er in das Ministerium eintrat. Gesetzlicher Zwang dazu liegt allerdings keiner vor, aber erst neuerdings ist es im Parlamente angeregt worden, die Wiederlegung solcher einträglich privater Posten obligatorisch zu machen. Zur Sache schreibt der conservative „Spectator“: „Die jetzigen Gehälter der englischen Minister sind durchaus nicht zu hoch. Werden sie beschnitten, wie gewisse Radicale wünschen, so werden sich früher oder später Einflüsse bei dem Cabinet fühlbar machen, die gefährlicher sind, als der Posten eines Gesellschaftsdirectors. Aus dem Grunde möchten wir auch sehen, daß die Minister ihre Amtswohnungen haben, wie es in Frankreich der Fall ist. Wenn Jemand gleich in eine möblirte Wohnung einziehen kann, so ist ihm eine schwere Buße, die sonst mit der Annahme eines Amtes verbunden ist, erspart. Ebenso wichtig ist die Aufrechterhaltung des jetzigen Systems der Ministerpensionen. Ein gewisser Minister sollte sich nicht nach Directorstellen oder literarischer Arbeit umsehen müssen. Wir sind für Ministerpensionen als Mittel gegen Corruption. Man kann den Menschen im Allgemeinen nicht trauen, wenn man sie nicht zahlt in dem Verhältnisse, wie sie Gelegenheit haben, sich corrupt zu erweisen.“

Es ist dies Alles sehr kluge und weise gesprochen. Doch bleibt es immerhin bemerkenswerth, daß in dem constitutionellen Rußland heute- zutage noch eine Frage erörtert werden kann, welche in Oesterreich-Ungarn gar nicht aufgeworfen werden konnte, weil da ein Minister oder auch nur höherer Staatsbeamter mit finanziellen Nebengeschäften absolut unvereinbar ist!

In Petersburg erscheint demnächst unter Regide der berüchtigten slavischen „Wohltätigkeits-Vereine“ ein politisches Blatt, dessen Aufgabe es sein wird, in Galizien für russische Ziele und Zwecke Propaganda zu machen. Gleichzeitig gerberdet sich der officielle „Warsch. Neuenik“ wie toll gegen die österreichisch-ungarische Monarchie und überbietet an brutaler Schimpferei alles Dagewesene.

Das Gebeul des Warschauer Amtskörers wird wohl nicht in den Himmel bringen und nehmen wir von den Freundnachbarlichkeiten der Moskowiter nur mit Rücksicht auf den Zeitpunkt Act, in welchem dieselben zur Offenbarung gelangen. Es scheint uns nämlich ganz besonders bemerkenswerth, daß ein russisches Amtskörers gerade in dem Momente während dem Oesterreich herüberläßt, da die beiderseitigen Regierungen in aller Gemüthlichkeit über einen Handelsvertrag mit einander verhandeln. Die innere Vaskalkrenatur vermag sich nicht einmal für diese knappe Frist den Geflehen des Anstandes zu fügen!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. Januar.

Im „Magyar Hirlap“ erörtert Julius Horvath die Beweggründe, die ihn zur Niederlegung seiner Stelle als Vicepräsident der Nationalpartei veranlaßt haben. Er findet, daß im November 1892 das Eintreten des Grafen Apponyi für die liberalen kirchenpolitischen Ideen den Sieg der letzteren bewirkt habe; der Parlamentarismus hätte jedoch geheißen, daß die Krone nach der Demission des Cabinet's Szapary die Meinung jenes Mannes einholte, durch dessen politische Action der Sturz der früheren Regierung verursacht und durch dessen kirchenpolitische Ideen die Bildung des neuen Ministeriums veranlaßt worden. Solche Hintansetzung lasse die Haltung Apponyi's und der Nationalpartei gegenüber der Regierung psychologisch begrifflich erscheinen, doch sei diese Haltung des Führers der Nationalpartei leider keine motivirte mit Rücksicht auf die Pflichten, die der Graf Apponyi gegen sich selbst und gegen die durch ihn in's Leben gerufenen Ideen zu beobachten hätte. Denn eine Tactik, die, wenn auch unwillkürlich, den Sieg den Gegnern der kirchenpolitischen Reform in die Hände spielen würde, müßte die Regierung, aber auch die Reformidee zu Falle bringen. Die Masse habe kein Verständnis für subtile Unterscheidungen und die öffentliche Meinung werde Jeden, der das Geschehen der kirchenpolitischen Reformen behindert oder der, und sei es auch nur aus tactischen Gründen, gegen diese Reformen Stellung nimmt, unsichtbar unter die Feinde der liberalen Richtung reihen. Der Artikel enthält ferner die partei-tactischen Motive, welche die Haltung Apponyi's bezüglich der kirchenpolitischen Vorlagen bestimmen. Der Führer der Nationalpartei wünsche nämlich, diejenigen Mitglieder der Partei, die ihm seit Jahrzehnten treue Heterese leisten, die aber kein kirchenpolitisches Programm nicht unterstützen können, bei voller Aufrechterhaltung seiner Principien wenigstens durch Zugeständnisse auf dem Gebiete der Parteitactik im Parteiverbande zu erhalten. Gleichwohl hofft Julius Horvath, daß in der Nationalpartei die Freunde, wie die Gegner der kirchenpolitischen Reformen in gleicher Weise dahin wirken werden, daß bei der Etablierung der Partei zu den Vorlagen die politische Individualität des Grafen Apponyi in ihrer edlen Reinheit zur Geltung gelange.

Der Cardinal-Bischof von Großwardein, Dr. Lorenz Schlauch, hat den gemeinsamen Hirtenbrief des Episcopats an den Clerus seiner

Feuilleton.

Irrthümer.

Erzählung von F. Arzsefeldt.
(10. Fortsetzung.)

„Ich kann nicht daran glauben!“ rief die Baronin.
„Die Verdachtsgründe sind jetzt immerhin so stark, daß wir nicht länger schweigen dürfen und wollen wir es selbst thun, so würde es der Rittmeister nicht zulassen.“

„Was müssen wir thun?“

„Das Gericht muß schleunigst benachrichtigt und in möglichst kürzester Zeit die Obduction vorgenommen werden.“

„Entsetzlich! entsetzlich!“ rief die Herr von Letten; plötzlich fühlte er seine beiden Hände erstarren. „Baba, Papa!“ riefen Hildegard und Fritz, die herbeigekommen waren. „Dulde nicht, daß man eine solche Anklage gegen Herrn Bodmer erhebt, er ist unschuldig.“

„Womit wollen Sie das beweisen?“ fragte der Rittmeister, der ebenfalls hinzugetreten war.

„Mit seiner ganzen Vergangenheit, mit seinem edlen, selbstlosen Wesen, mit seinem idealen Sinn!“ rief Hildegard, während ihre blauen Wangen sich färbten und in ihren blauen Augen ein warmes, schönes Licht aufleuchtete. „Aber schnell sentie sie die Lider; aus den dunklen Augen des Rittmeisters hatte sie ein Bild getroffen, vor dem sie bis in's innerste Herz erbebt, so viel Spott, Haß und Grausamkeit lag darin.“

„Es ist doch sehr weise, daß man das schöne Geschlecht nicht zum Amte des Richters, Geschworenen und Anwalts zuläßt.“ sagte er; „die Urtheile, welche da gefällt würden, dürften auf wenig stichhaltige Gründe zurückzuführen sein.“

„Es fragt sich, ob die Motive der Männer immer der lautesten Quelle entspringen,“ erwiderte Hildegard. „Ihr Vater gebot ihr mit erstem

Ton Schweigen. „Dringt nicht in mich, Kinder,“ sagte er, den ihm noch immer am Arme hängenden Fritz abwendend, „ich kann der rollenden Kugel nicht mehr Einhalt gebieten; das Verhängniß muß seinen Lauf haben; wer vermag zu sagen, wen es noch jermalmen wird.“

Ein elastischer, sporenkittender Tritt ertönte auf der Treppe, die schlauke Gestalt eines jungen Hinar-Lieutenants tauchte auf. Bodo von Letten war angekommen und hatte bereits von den Leuten erfahren, in welche Trauer das zum Feste gerüstete Haus gestürzt war. Nun hörte er aus dem Munde des Schwagers, der sich seiner sofort bemächtigt, die furchtbare Anklage gegen Bodmer und schenkte derselben ohne Anstand Glauben.

„Ich wußte es ja immer, daß Ihr eine Schlinge am Hals nähtet, jedoch Niemand wollte auf mich hören,“ sagte er zu dem Vater und den Geschwistern. „Aber nun kein Zaudern mehr, ich reite sofort nach Neuen, mache Anzeige und lenke die Verfolger auf meine Spur.“

Er wandte sich um, eilte nach dem Hofe und wenige Minuten später ertönte der Hufschlag seines Pferdes auf dem Pflaster.

V.

Die Obduction, welche Dr. Eller unter dem Beistande des in Begleitung der Gerichtscommission erschienenen Gerichtsarztes vornahm, bestätigte vollan seine Vermuthung; man fand bei der chemischen Untersuchung des Mageninhalt's des Opfers noch reichlich so viel Cyanalkalium, wie hinreichend war, einen sehr schnellen Tod herbeizuführen. Ferner wurde Cyanalkalium in dem im Glase befindlichen Rest des in Wasser aufgelösten Chlorsalzes entdeckt und auch die Fledern auf dem Tablett und auf dem Papier als von jenem Gifte herrührend erkannt. Dagegen wurde das in der Flasche befindliche Chlorsalzes als frei von jeder Beimischung gefunden.

Da der Gerichtsarzt eine vorläufige chemische Untersuchung unverzüglich vorgenommen hatte, konnte über die Todesursache Adelsheim's von Letten keine lange Unklarheit herrschen. Sie war einer Vergiftung durch Cyanalkalium erlegen, welches Letztere sie mit dem Chlorsalzes getrunken hatte. Viel schwerer gestaltete sich dagegen die Antwort auf die Frage, wessen Hand das Gift dem Schlaftrunke beigegeben habe?

Trotzdem der durch Bodo von Letten herbeigeholte Amtsrichter von jenem auf ein an seiner Schwester vergangenes Verbrechen vorbereitet worden war, neigte er, wie seine Begleiter, den Gerichtsarzt mit eingeschlossen, doch weit mehr der Ansicht zu, daß hier ein Selbstmord vorliege. Wer hätte, wie dies doch bei einem Verbrechen geschehen sein mußte, in das Zimmer der Schlafenden dringen und ihr das Gift in den Schlastrunk gießen sollen? Und wer, dies vorausgesetzt, hatte ein Interesse daran, die schöne, jugendliche Braut am Vorabend ihres Hochzeitstages zu tödten? Sag da nicht weit eher die Vermuthung nahe, sie habe sich einem ihr unerträglich scheinenden Ehebande durch den Tod entziehen wollen?

Leise und vorsichtig hatte der Amtsrichter versucht, diese Meinung gegen den Lieutenant von Letten zu äußern, war aber auf den heftigsten Widerspruch gestoßen. Seine Schwester sei eine strobend glückliche Braut gewesen, versicherte dieser, es sei von seinem Eltzen nicht der geringste Zwang auf sie ausgeübt worden; aus eigener, freier Wahl habe sie ein Verzeßn-bündniß mit dem Rittmeister Warnack geschlossen.

Der Amtsrichter nahm sich trotzdem vor, auf seiner Hut zu sein und, so delicat der Punkt auch war, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob nicht die Abneigung gegen die bevorstehende Heirat das auch ihm als excentrisch bekannte junge Mädchen zu dem verzweifeltsten Schritte getrieben; ehe er jedoch zu einem Verhör mit den Hausgenossen kam, machten ihn doch schon einige Punkte in seiner vorgefaßten Meinung wankend.

Woher, so fragte er sich, sollte das junge Mädchen das Cyanalkalium erhalten haben, da bei der Verabreichung von Giften an den betreffenden Stellen immer mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen wird? Wäre sie aber im Besitze des Giftes gewesen, so mußte das Behältniß, in welchem sie es aufbewahrt, sich doch irgendwo in der Nähe finden. Man durchsuchte aber jeden Winkel ihres Zimmers, den außerhalb desselben befindlichen Gang, das sich unter ihrem Fenster ausdehnende Fliebergelüch, vermochte aber keine Spur eines solchen Flüsschens zu entdecken. Man durchsuchte auch das Schlafzimmer, wie das anstößende Zimmer auf das genaueste nach etwaigen Schriftstücken, Briefen der Verstorbenen an ihre Angehörigen, ohne irgend etwas zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

